

Morgen kommt Andersen

Oder über Wärme

Richard Jilka

Am Dienstag kommt Andersen! In Zukunft werden wir zusammen leben. Eigentlich heißt er „Andersen 10“, aber das erscheint mir zu förmlich, ich werde ihn schlicht Andersen nennen. Wenn keine Bombe auf ihn fällt, wird mich Andersen überleben. Ein unerwarteter Geldsegen ermöglichte mir die Erfüllung des alten Wunsches, einen ordentlichen Ofen zu kaufen, einen gußeisernen Kaminofen. – So etwas tolles habe ich mir noch nie gekauft! Natürlich hat Andersen Vorgänger, denn, was hierzulande selten geworden ist, mein Leben lang wohnte ich mit Öfen. Den Umgang mit ihnen muß man von Kindheit an gewöhnt sein, um ihre Eigenarten zu schätzen, mitunter zu lieben. Im fortgeschrittenen Alter lernt man den Umgang mit ihnen nicht mehr richtig, kommt man selten über ein verspieltes Verhältnis zu Öfen hinaus, erscheinen sie einem unvollkommen, werden einem bald beschwerlich, wenn nicht gar lästig. Wurde man erst einmal an die gleichmäßige Versorgung mit Wärme aus anonymen Rohren gewöhnt, vergißt man schnell die Erinnerung an das Feuer, die Herdstatt, deren ungleichmäßige und vollkommene Wärme im Ofen wiederaufleuchtet.

An den Ofen meiner frühen Kindheit habe ich keine Erinnerung, aber wir müssen einen gehabt haben, denn wir konnten uns keine der aufkommenden Zentralheizungen leisten und noch später klagte meine Mutter über die kalten Winter in unserem damaligen Haus. Danach, in der Stadt, stand in unserem Wohnzimmer ein altgedienter kleiner Allesfresser, dessen Hitze um ihn herum den Kleister des Parketts aufgelöst hatte, so daß ich die losen Holzstäbchen als Bauklötze verwenden konnte. Jeden Herbst kamen mit einem Laster rußverschmierte Männer und schleppten in Jutesäcken Briketts in unseren Keller, die wir, bald mußte auch ich hinunter und diese Aufgabe erledigen, in kleinen Portionen mit dem Aufzug hinauf in den fünften Stock zum Ofen brachten. Meiner Mutter war der alte Brenner zu klein und als sie genügend Geld zusammen hatte, wurde ein schöner neuer Ofen gekauft, der unsere Wohnung behaglich wärmte und die Menge meiner Bauklötze vergrößerte. Nach ihrem Tod kam der Ofen meiner Mutter mit in meine neue Heimat auf dem Dorf. In den kalten Jahreszeiten, wenn ich am Wochenende aus dem Internat in die ausgekühlte Wohnung kam, galt ihm meine erste Sorge. Als Erstes machte ich mit Zeitungspapier Feuer, dann setzte ich mich ihm gegenüber und fütterte ihn mit Holz und Kohlen, bis er innerlich glühte, freute mich an seinen Flammen, trank Tee, laß oder träumte im Schutz seiner Wärme von Waldeinsamkeiten und die mißlichen Umstände der Woche lagen hinter mir. Nach einigen Jahren, ich lebte bereits alleine, war der Ofen

meiner Mutter innerlich ausgebrannt, sein Schamott zerfiel. Meine Tante kaufte einen hohen, mit grauem Blech verkleideten Kaminofen: Charlie nannte ich ihn verächtlich, denn er erfüllte meine Erwartungen nicht. Charlie vertrug ausschließlich Holz, aber meine Tante hatte sich nicht erklären lassen, wie er beheizt werden sollte. Da wir mit ihm nicht richtig umzugehen wußten, heizte ich erfolglos mit Briketts. Nach mehreren unbehaglichen Wintern wurde ich Charlie endlich los und ergatterte einen alten Küchenofen, der für nichts zu haben war, weil die sich zunehmend in Zentralheizungen einrichtenden Menschen ihre alten qualmenden Genossen weggaben. Saubere, gleichmäßige Wärme in den Wohnungen wurde ein Ideal. Um Asche und Ruß und Staub zu vermeiden, verbrannte man Öl oder Gas in aufwendigen Anlagen, um Wasser zu erhitzen und durch eiserne Rohre in die Wohnungen zu leiten. So machte sich eine neue Art von Wärme breit und wurde bald als normal empfunden. Mein Küchenofen war zwar nichts Besonderes, aber er ließ sich wieder problemlos heizen und gewährte ausreichende Wärme. In meinem 30ten Jahr ersetzte ich ihn durch einen gebrauchten, kleinen Kachelofen, der wie ein Freund bei mir wohnte, alles fraß und meine niedrige Wohnung bullig heizte. Bei starkem Frost drückte ich meine Füße an seine Kacheln und fror nicht. Später nahm ich den Kachelofen mit in meine jetzige Wohnung, wo er in meinem Schlafzimmer seinen Ruhesitz hat und nur noch bei strenger Kälte brennen muß. Der Ofen im Wohnraum brannte außerordentlich schlecht, sein Schamott war brüchig, er zog ungenügend und seine Belüftung war nicht mehr zu regulieren. Bei Frost saß ich öfters auf ihm, um nicht zu frieren. Seine Zeit war vorbei. Ihm folgte ein großer Kachelofen, ebenfalls gebraucht und alt, denn nie hatte ich Geld und immer noch wurden alte Öfen abgegeben. Der große Kachelofen wärmte im Herbst oder Frühling meine Hütte ausreichend, aber im Winter, sobald das Thermometer unter den Gefrierpunkt fiel, gelang es ihm nicht mehr. Von dem, was ich in ihm verfeuerte, ging wohl das Meiste durch den Schornstein. Im Winterhalbjahr war in meiner Hütte der einzige behagliche Platz direkt vor dem Ofen, dort war mein Wintersitz. Kam ich abends in die ausgekühlte Wohnung und wollte nicht frieren, mußte ich mich wie ein alter Indianer vor sein Lagerfeuer direkt vor den Ofen setzen, meine Füße gegen seine Kacheln drücken, alle Lüftungsklappen öffnen und das bullernde Feuer mit Holz und Kohlen andauernd füttern, um in den Genuß von etwas Wärme zu kommen. In den kühlen Jahreszeiten pflegte ich auch daheim Pullover, Schal und Mütze zu tragen. Damit konnte ich zufrieden leben, blieb dabei gesund, fühlte mich wohl, wäre alles in Ordnung gewesen, wenn ich nicht für so wenig Wirkung so viel Holz und Kohlen hätte verbrennen müssen.

Nun erwarte ich Andersen, der mich überleben wird. Mit ihm wird alles anders werden. Ich werde daheim nicht mehr frieren. Sein Kommen bedeutet für mich eine kleine Revolution, eine grundsätzliche Veränderung meiner kalten Tage. Sollte er annähernd halten, was er verspricht, werde ich daheim keine kalten Tage mehr haben. Nach meinen Erfahrungen mit Charlie hätte ich, trotz der für Andersen so schmeichelhaften Kataloge, niemals geglaubt, daß ein Kaminofen mehr als eine Spielerei sein kann und wirklich Wärme spendet. Aber in anderen Wohnungen habe ich vergleichbare Öfen erlebt, ungläubig zunächst, dann erstaunt, schließlich überzeugt, ja begeistert. Als dann der unverhoffte Geldsegen kam, dachte ich nicht an Kleider/Autos/Fernreisen, sondern wußte sofort, was zu kaufen war, ja endlich gekauft werden mußte. Die Anschaffung von etwas derart Besonderem bedeutete – Segen hin oder her – für mich eine einzigartige Investition, die wohl bedacht werden mußte. Zu den Öfen, die in Baumärkten verhältnismäßig günstig zu haben sind, schwand bei oberflächlicher Betrachtung mein Vertrauen. Offensichtlich sind sie unsolide verarbeitet, mitunter bröckelt ihr Schamott, ohne jemals der Hitze ausgesetzt worden zu sein. Ich studierte Kataloge, sprach mit Händlern, entschied mich schließlich für einen gemütlichen Mann in Waldbröl, fernab städtischer Unvernunft, modischen Schnickschnacks und Preistreiberei. Während einem langen Gespräch mit meinem Ofenmeister schaute ich in viele Öfen aus Stahl, Gußeisen, Speckstein, Kacheln, grau oder schwarz oder mehrfarbig oder verschnörkelt, blickte durch schlichte oder gotische Fenster in große und kleinere Tonnen, konische Gewölbe, kompakte Gehäuse, vollkommene Koch-Back-Heiz-Wunder oder verspielte Gebilde. Innerlich waren sie alle durchdachte Hochtechnologie, die es früher nicht gegeben hat. Dann stand meine Entscheidung fest: Andersen. Mit Prospekten versehen überlegte ich daheim noch eine Woche ob groß oder klein und entschied mich für, wenn schon denn schon, groß. Es soll ja eine Gemeinschaft fürs Leben werden. Stahl mag ich nicht, ob Gußeisen oder Speckstein konnte ich nicht entscheiden. Der Ofenmeister empfahl Gußeisen.

Mein Andersen wird also aus schwarzem Gußeisen sein, elegant und gediegen. Seine rechteckige Grundform ist schlicht und klar, eindeutig. Andersen steht auf zwei Beinen und bringt 140 kg auf die Waage. Sein Fenster, so groß wie sein Brennraum, in dem Holzscheite von bis zu einem halben Meter Länge verbrannt werden können, wird durch die von innen an ihm lecken- den Flammen von rußigen Ablagerungen gereinigt, damit das Feuer klar zu sehen bleibt. Andersen wird mich nicht nur wohliger wärmen, sondern seine Flammen werden meine Hütte erhellen und mich erfreuen. Er wird hier nicht nur die Temperatur, sondern mit seinem Lichtspiel auch die Stimmung verändern. Womöglich duldet Andersen, wenn er sich entfaltet, niemanden

in seiner Nähe und wird mich von meinem angestammten Wintersitz beim Ofen vertreiben. Wird seine Anwesenheit viele meiner Gewohnheiten ändern? Wie wird unser Zusammenleben sein? Bestimmt werden wir uns mit der Zeit aneinander gewöhnen. Ich werde mich mit seinen Eigenarten vertraut machen, um mit ihm richtig umgehen zu können. Bestellt habe ich ihn Anfang Januar, wenn er jetzt Ende Februar kommt, bleiben bis zum Frühling noch mehrere Wochen, um das Zusammensein bei kühler Witterung zu üben, die neue Wärme zu genießen und schon in diesem Winterhalbjahr etwas Holz und Kohlen zu sparen. – Selbstverständlich soll nicht nur genossen, sondern auch gespart werden. Andersens könnte sich in sechs oder sieben Jahren selbst bezahlt haben, indem er bei gleichzeitiger Erhöhung der Raumtemperatur meinen Verbrauch von Brennmaterial um etwa ein Drittel verringert. Denn Andersens vereinigt in sich die archaische Freude am Feuer mit ausgeklügelter Spitzentechnologie. Seine altbekannten, einfachen Bestandteile wurden so intelligent wie heuer denkbar zusammengesetzt. Dem äußeren Anschein nach ähnelt Andersens einem Kasten wie irgendein Kamin der Vorzeit, innerlich jedoch steuert seinen Brand ein durchdachtes Belüftungssystem. Die erhitzte Luft wird geschickt durch Klappen, zwischen Platten und Leisten hindurch geleitet, so daß ihre Wärme beim mehrfachen Zirkulieren im Ofen bestens genutzt wird, bevor sie durch den Schornstein entwindet. Statt des alten Schamotts ist der Ofen innen mit Platten aus dem Pulver eines leichten, afrikanischen Steins ausgekleidet, von denen die Strahlungswärme des Feuers zurückgeworfen und nahezu vollständig durch das Ofenfenster ins Zimmer gelenkt wird. Indem seine dicken gußeisernen Wände aufgeheizt werden, steigt von ihnen unablässig ein starker Strom warmer Luft in den Raum. Wenn der Ofen erlischt, wirkt die in seinem Gußeisen gespeicherte Wärme fort und läßt es so bald nicht kalt werden. Beim offenen Kamin der Altväter oder verspielter Neureicher gehen 90% der erzeugten Wärme ungenutzt durch den Schornstein, bei meinen bisherigen Öfen waren es vermutlich 60% oder 70%. Jetzt werden 80% der Wärme in die Wohnung gelangen. Das ist revolutionär! Es bleibt ein Wunder, wieviel Wärme zwei Holzscheite geben, eine Weile scheint es, als würden sie brennen, ohne zu verbrennen. Auch der Rauch, denn auch Andersens wird rauchen, wird während dem Brennen gereinigt, so daß die Abgaswerte meines Hausbrands über das Ende meiner Tage hinaus den sich verschärfenden gesetzlichen Normen genügen werden. Das in Andersens verfeuerte Holz belastet die Außenwelt nicht mehr, als wenn es statt dessen verrotten würde. Mit ihm werde ich nicht mehr unsere Atmosphäre, sondern meine Wohnung heizen. Bisher betrug meine Heizkosten, die sich nun um ein Drittel verringern, kaum die Hälfte der entsprechenden Ausgaben für eine Ölheizung. Und meine Investition in Andersens beträgt bloß etwas 10% der Kosten für den Einbau einer

Zentralheizung. Verglichen mit einer komplexen Heizanlage sind Andersens Unkosten und Abgase unerheblich, seine Wärme ist nahezu ein Geschenk.

Wieso werden die erfreulich einfachen und kostengünstigen Angebote, die uns Andersen und seinesgleichen machen, bloß so selten wahrgenommen? Sollten sie unbekannt sein? Gewiß, es gibt hierzulande nicht genügend Wald, um unsere ins Ungeheuere angewachsenen Völkerschaften mit Holz für Kaminöfen zu versorgen. Aber die in städtischen Wohnblöcken praktische, vielleicht sogar günstige und gebotene Art zentral gelenkten Heizens bräuchte dennoch nicht von jedem Ein- oder Zweifamilienhaus nachgeahmt und übernommen zu werden. Wenigstens in kleinen, ländlichen Siedlungen könnten vereinzelt Hausherren es öfters wagen, vom Standart abweichende Wege zu gehen. Solch Wagnis bedeutet keinesfalls die Zumutung einer asketischen Übung im Verzicht auf Wärme, sondern ihre Steigerung. Die Empfindsamen, die jeder Anflug von Kühle in ihrer Wohnung ängstigt, müßten keine radikalen Änderungen befürchten, sondern könnten getrost ihre konventionelle Heizung weiterhin dazu benutzen, um in den wenigen kalten Monaten eine kontinuierliche Grundwärme von 10 bis 12 Grad energiesparend zu erzeugen, und ergänzend, wenn sie daheim sind, einen durchdachten Ofen anfeuern, der ihnen dann wohlige Wärme gibt. Sie würden Unkosten sparen und Behagen gewinnen. Nein, liebe Leute, die ihr die Rede von Verzicht und Beschränkung fürchtet, es soll besser werden, möglichst Gut. Denn der Betrieb komplexer Heizapparaturen in jedem vereinzelt Haus ist in vieler Hinsicht widersinnig.

Das Ungemach beginnt schon beim Einbau einer komplexen Heizanlage. Sie besteht aus so unterschiedlichen Kreisläufen wie einem aus elektrischem Strom, einem von Öl oder Gas und einem von Wasser, die miteinander verknüpft, aufeinander abgestimmt, elektronisch geregelt und in das Haus eingepaßt werden müssen. Für die besonderen Bedürfnisse der Anlage muß das Haus umgebaut werden, Tanks müssen angebaut, Leitungen und Rohre müssen gelegt, Wände und Fußböden müssen durchbrochen, Möbel müssen verrückt, Fenster und Türen müssen isoliert werden, schließlich ist eine Renovierung fällig. Und im Garten steht ein Tank. Um solchen Trubel zu vermeiden, wird heuer beim Neubau eines Hauses eine Heizung samt Tank serienmäßig mitgeliefert. Wie dem auch sei, jede komplexe Heizapparatur beansprucht mindestens einen ganzen Raum für sich allein, dann wohnt im Keller eine Maschine und röhrt oder summt, wummert und stinkt. Endlich ist die Industrialisierung eingezogen, alternativlos, nicht mehr loszuwerden. Überhört man endlich die andauernden Motorgeräusche des neuen Hausgenossen, bleibt, sollte man sich in seinen Winkel verirren, der Anblick eines metallenen Giganten im Keller unerfreulich. Ratlos steht man vor seinen

blinkenden Armaturen, die unerbittlich von einem fordern, ihn zu füttern und zu warten. Seine wie eiserne Fühler in alle Zimmer reichenden Heizkörper können nur häßlich sein, deshalb übersieht man sie meistens, nimmt sie nicht wahr oder versteckt sie unter Fensterbänken und hinter Blenden. Im Dunstkreis ihrer merkwürdigen Temperatur bildet sich unter meinen Ofenwärme gewöhnten Achseln unweigerlich kalter Schweiß und wenn die Erwärmung gar aus dem Fußboden aufsteigt, woher sie eigentlich nicht zu erwarten ist, wird mir vollends unbehaglich. Das Unbehagen in zentralbeheizter Luft war meinem Ofenmeister bekannt und er erklärte meinen kalten Schweiß ganz natürlich. Ein Lebewesen empfindet die von Heizkörpern in kurzen Wellen abstrahlende Wärme als unangenehm im Vergleich zu den langen Wärmewellen eines Ofens oder der Sonne.

– Gewiß, dank all des Ungemachs sind Asche und Ruß aus der Wohnung verbannt, verunreinigen weder Kohlenstaub noch Holzspäne den Fußboden und endlich herrscht, ohne daß ein Feuer gehegt werden muß, in allen Zimmern die erwünschte Temperatur. Obwohl es immer noch aus dem Schornstein qualmt, entsteht der Dreck woanders. Solch Luxus will bezahlt sein. Sogar ein Hausherr mit ordentlichem Einkommen muß sich meistens für die Anschaffung einer Zentralheizung verschulden. Kaum hat er ihren Einbau abgezahlt, sind die Ersten Teile der Anlage verschlissen und müssen kostspielig erneuert werden. Dabei läßt sich nichts selber machen. Hilflos vor seiner schadhaften Heizungsapparatur stehend bleibt ihrem Besitzer nur noch der Griff zum Telephon, um einen Experten ins Haus zu rufen, den er selbstverständlich wieder ordentlich bezahlen muß. So wird er nicht mehr frei sein Leben lang. Es empfiehlt sich, eine Heizungsversicherung abzuschließen, damit man nicht, etwa im Fall befristeter Arbeitslosigkeit oder anderer finanzieller Engpässe, im Kalten sitzen muß. Schon eine unerwartete Ehescheidung kann einen Wärmehaushalt grundsätzlich gefährden. Wenn man nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügt, bedeutet das Heizen mit einer komplexen Anlage eine Zitterpartie, denn wenn sie nicht ordnungsgemäß versorgt werden kann oder überraschend ausfällt, ist es unmöglich, mit einigen im Wald zusammengeklaubten Holzknüppeln diesen oder jenen Abend heizend zu überbrücken. Schluß ist mit der einfachen Befriedigung einfacher Bedürfnisse. Unser Brennstoff muß über weite Entfernungen aus politisch wenig zuverlässigen Ländern herangeschafft werden. Das hat seinen Preis, der durch das Gerücht allfälliger politischer Krisen in schwindelnde Höhen getrieben werden kann. Mitunter erfordert die Befriedigung jener grundlegenden Bedürfnisse, von denen wir uns abhängig gemacht haben, in abgelegenen Weltwinkeln Kriege zu führen, deren Unkosten wir wiederum mit unseren Heizkosten begleichen müssen. Also hat unsere Bedürftigkeit kein Ende. Unsere angebliche Bequemlichkeit fordert unerbitt-

lich Tribute, wir sind ihr zinspflichtig geworden und müssen ihr dienen. Abgesehen von der kostspieligen Apparatur ist eine Welt aus Zulieferern, Konzernen, Dienstboten, Verbrechern, Handlangern, eine endlose Baustele aus Fernstraßen, Schiffshäfen, Umschlagplätzen, Röhren, Bohrtürmen notwendig geworden, bloß um zu heizen. Solch Widersinnig gehört revolutioniert. Manch ein biederer Hausherr macht sich krumm, stürzt sich in Ausgaben und Schulden, bloß um ein bißchen Wärme in seine Bude zu bekommen, statt einen Anderssen in seine Wohnung zu stellen, der weniger als ein Gebrauchtwagen kostet, aber mehr heizt und unvergleichlich länger hält.

Es erfordert Mut, einer bestimmten Art von Welt zu widersprechen, indem man eine andere bejaht. Ein zugezogener, zeitgemäßer Nachbar fragte mich beim herbstlichen Holzmachen, wann ich denn endlich auch eine Heizung einbauen werde? Niemals, erwiderte ich, auf mein lebendiges Feuer wolle ich nicht verzichten. Herr Nachbar lachte. Im Winter fragte er, ob es denn bei mir gemütlich warm sei? Mit Pullover sei es bei mir winterlich gemütlich, erwiderte ich. Noch einige Male scherzte er am Zaun über mein „lebendiges Feuer“. Dann gab er Ruhe. – Sollten viele biedere Hausherren solche Scherze nicht aushalten können? Stürzen sie sich in Unkosten und Ungemach und Schulden und Abhängigkeit, bloß um dem Spott ihrer weltgewandten Nachbarn zu entgehen? Beugen sich unsere gestandenen Männer, die es besonders schwer haben, weil sie so viel im Griff haben müssen, bloß aus Verzagtheit, Unsicherheit oder Selbstzweifel den Leitbildern der gerade vorübergehenden widersinnigen Epoche?

Meine Zeitgenossen sind dermaßen empfindlich geworden, daß hierzulande gleichmäßige Wärme, abgesehen vom eigentlichen Wohnraum, in allen Nebenzimmern für selbstverständlich gehalten wird. Häufig werden sogar sommerliche Verhältnisse zwischen vier Wänden konserviert. Die Insassen frösteln im Frühling. Und natürlich die Dusche, die andauernde Bereitschaft von heißem Wasser ist unverzichtbar geworden, unsereiner muß jederzeit duschen können, denn wir sind besonders reinliche Menschen. Hals über Kopf stecken wir im Schlamassel. Zur Entschädigung für unsere alltägliche Misere sollen wenigstens die gleichmäßige Temperierung der Wohnung sowie die ständige Verfügbarkeit von heißem Wasser problemlos sein. Sollten sich die armen Leute krummlegen, bloß um dank einer umfangreichen und kostspieligen Maschinerie allzeit warmes Wasser aus allen Hähnen zur Verfügung zu haben? Verwechseln sie die Verwirklichung spinnerter Vorstellungen mit Luxus? Zum Ideal unserer Epoche gehört es, einen Knopf zu drücken, um ein Problem zu lösen. In diesem Sinne gilt als die Beste aller möglichen Lösungen, für deren Verwirklichung man weder Kosten noch Mühen scheut, die Errichtung einer komplexen Apparatur, deren Beistand es ge-

stattet, auf Knopfdruck mit stufenlosem Regulator zu heizen. Durchdrungen von der Vorstellung, Wärme bedeute eine allgemeine Raumtemperatur von etwa 20° Celsius, verfehlen, ja vergessen die guten Leute wiederummal Wesentliches. Denn Wärme ist etwas anderes als Temperatur. Wärme ist Freude.

Freude aber spendet die Sorge um den Herd. Die Auswahl, Beschaffung und Pflege von Holz, das Spalten mit der Axt, der duftende Holzstapel im Zimmer, das Schichten der Scheite vor dem Entzünden, der erste Brandgeruch, Vorbote kommender Wärme, der Wechsel von Kälte zu Milde, endlich Wärme, ja Hitze, dann Abkühlung, das Schüren und Wiederbeleben des Feuers aus der Asche spendet Freude, das Augenspiel mit Glut, Rauch, Flamme, ewigen Bildern, erfreut wie beim ersten Mal in vormenschlicher Zeit, auch jetzt ist das Auge gebannt von der Wiederholung des alten Flammenspiels, wieder steht man schweigend stumm vor dem Wunder und beginnt, die Wärme zu schmecken, deren Würze den Raum durchdringt, jedes Mal erneuert sich das ursprüngliche Ereignis, erscheint das Gleiche gewandelt wie neu, wieder beginnt das Wechselspiel zwischen dem Brennstoff und eigenem Geschick, zwischen der Witterung draußen und im Schornstein, zuweilen ziehen Frost oder Winde den Rauch eilig hinaus, Regen oder Wolken drücken ihn nieder, bisweilen ist's Holz feucht vom Nebel der Nacht oder prasselt Knochendrocken dahin, der Feuermacher, geht er nun heiter, bekümmert oder zornig, gleichmütig oder gehetzt an sein Werk, erneuert jedes Mal seine Kameradschaft mit dem Feuer, dessen wechselnde Weisen zu brennen, beginnend im unwirtlichen Zwielflicht des Morgens, verleihen Mittag, Abend und Nacht bestimmte Gesichter, es entlockt dem kalten Hintergrund, dem Frost und dem Schnee, dem Regen oder Nebel eigentümliche Schönheit, im feurigen Spiegel entfalten Herbst, Winter, Frühling ihre Geheimnisse, auf seine Weise spielt sogar der Sommer mit, denn in ihm ruht der Ofen. – Zeit ist vonnöten. Aber womit sollte man sie verbringen, wenn nicht mit Wichtigem. Mit dem Feuer wird man nie fertig, immer wieder zieht es einen an, kehrt man sorgend zu ihm zurück, immer wieder wendet man sich der flackernden Flamme zu, die Zuwendung wird immer wieder mit Freude belohnt. In der Kälte offenbart Wärme eine Welt aus Behagen und Freude. Wo sonst könnte Heimat sein, wenn nicht dort, wo unser Feuer brennt?

Ein Knopfdruck kann keine Freude machen. Ein Knopfdruck kann zweckmäßig sein, eine Apparatur in Bewegung setzen, hat man gedrückt, springt etwas an oder steigert seine Leistung und produziert beispielsweise Temperatur, dann sitzt man in geheizten Räumen – und dann? Dann ist Schluß mit der Freude. Oder sollte man, wie jene niedlichen Versuchstierchen, die dabei jedesmal Freude empfinden, weil ihnen eine Nahrungspille vors Maul

fällt, wieder und wieder den Knopf drücken? Das wäre vollkommen widersinnig und würde auf die Dauer der Apparatur schaden. – Hat man gedrückt, dann muß man seine Freuden woanders hernehmen, versucht es mit diesem und jenem, drückt mitunter andere Knöpfe, läßt sich Bilder machen oder Klänge oder ein anderes Vergnügen, geht rastlos von Raum zu Raum, sucht sich irgendeine Beschäftigung, ist froh, wenn das Telephon schellt, schaut aus dem Fenster und klagt über das Wetter, wird die Unrast des Tages nicht los, kehrt aus der Welt nicht vollständig heim, sondern bleibt auf der Suche nach Irgendwas, um sich damit die wohltemperierte Zeit zu vertreiben, bis sie um ist. Bis dahin kommt man nicht an, ist nicht da. Offenbar ist die Beziehung zu Freude beschädigt. Fühlt man noch den Winter, wenn in der Wohnung jeden Tag die gleiche Temperatur herrscht? Keine noch so ausgetüftelte Raumtemperatur kann die Freude am Feuer ersetzen. Weder Andersen noch einen seiner Vorgänger würde ich gegen eine Zentralheizung eintauschen. Bevor mir zentralbeheizt Wesentliches verloren ginge, würde ich im Kühlen mit Mütze, Schal und Pullover vor einem unzulänglichen Ofen sitzen, meine Füße an ihn drücken, ihm meine Hände entgegenstrecken und nächtens seine Flammen schüren im Genuß seiner und meiner wenigen Wärme.

Schönheit gilt allgemein als relativ. Aber ihre Relativierung ist bloß gesellschaftliche Konvention, eine billige Übereinkunft, um niemanden zu kränken. Schönheit gehört ebenso wie Güte zu den Absoluta, sie ist unbedingt. Von Unbedingtem in Gesellschaft zu sprechen, gilt als ungehörig. Weil viele der guten Leute alle Maßstäbe aufgegeben oder vergessen haben, empfinden sie einen unbedingten Anspruch als eine unerträglich Zumutung, die ihre bedingte Welt entwertet und ihnen den Boden unter den Füßen wegzieht. Denn in ihrer Hilflosigkeit haben sie sich aus geborgten Vorstellungen bequeme Bilder vom Hübschen und Guten und Rechten zusammengestückelt, deren Wirrwarr angesichts deutlicher Vorstellungen unweigerlich zu Schanden werden würde. Die armen Leute könnten es nicht ertragen, wenn ihnen in der Begegnung mit Unbedingtheiten für einen Augenblick der Abgrund, in dem sie stecken, bewußt würde. Also empören sich die Hilflosen im Vorhinein gegen die Zumutungen der Schönheit, indem sie sich aus Bequemlichkeit und Angst in Gesellschaft auf die Beliebigkeit der Freuden und Genüsse einigen. So retten sie ihr gutes Gewissen. Man relativiert sich, um nicht gekränkt zu werden. Angeblich bevorzugt jeder, was ihm angeblich gefällt. Trotzdem ist es so, wird es so bleiben: es gibt deutliche Unterschiede zwischen besser und schlechter, häßlicher und schöner. Auch wenn es in Gesellschaft nicht gesagt werden darf, weil es der allgemeinen Auffassung grundsätzlich widerspricht: Zentralheizungen sind häßlich. Offensichtlich stehen in den Kellern kostspielige Ungetüme aus Blech, Draht, Stahl,

Schrauben, Rohren, Öl, die stinkend einen gewissen Zweck erfüllen, ansonsten aber zu Recht versteckt werden. Mit einer dieser Heizapparaturen hat mein Ofen nichts gemeinsam, denn er ist schön. Schönheit erfüllt keinen Zweck, sie ist der Sinn von Zwecken. Andersen ist ein Schmuckstück, das wohlfeil Wärme spendet, dazu Licht gibt, Ruhe gewährt und einen Mittelpunkt aus bewegter Stille bildet, während er reinlich verbrennt und meine Außenwelt schont.

Es liegt wohl in unserer Natur, daß die tatsächliche Erfüllung eines Wunsches uns etwas weniger beglückt als die freudige Erwartung seiner Verwirklichung versprach. Die Realität kann der Vorstellung nicht genügen. Dinge sind nun einmal bloß Dinge, die uns nicht so unmittelbar berühren wie Gedanken oder Gefühle. Trotzdem wird in meine Wohnung Luxus einziehen. – Morgen kommt Andersen.

**

Freitag, 1. Juni 2007